Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 1 (1911)

Heft: 3

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BIBLIOGRAPHIE.

BLAU, Paul: **Lebensrätsel.** Drei apologetische Abhandlungen über Leid, Tod und Sünde. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1910. 80 S. kl. 4°. Preis eleg. kart. M 1. —.

Der Verfasser sinnt in den vorliegenden Abhandlungen über das uralte Rätsel nach, über das schon viele Häupter gegrübelt, „Häupter in Hieroglyphenmützen, Häupter in Turban und schwarzem Barett, Perückenhäupter und tausend andere arme, schwitzende Menschenhäupter", über den Sinn der Leiden, das Geheimnis des Todes und das Problem der Sünde. Die mechanistische Weltanschauung, die überall nur Notwendigkeiten sieht, für die auch das Leid eine Notwendigkeit ist, sowie die juristische Erklärung des Leids unter dem Gesichtspunkt der vergeltenden Strafe können nicht befriedigen. Seinen tieferen Sinn erhält das Leid in der religiösen Beleuchtung, dass es uns ein Mittel ist zur Erreichung ewiger in Gott liegender Ziele. Auch was uns die Wissenschaft über Leben und Tod zu sagen weiss, befriedigt uns nicht. In das Geheimnis des Lebens und Sterbens ist erst Licht gekommen durch die Offenbarung Gottes in Christo. Und was ist Sünde? Sünde gibt es nicht, sagt der Monismus, für den die Welt des Körpers und des Geistes nur eine ist. Aber die brutale Wirklichkeit sagt: Es gibt Sünde, Sünde, wie sie Stuck gemalt hat, mit ihren faszinierenden Augen und der ringelnden Natter, die ihren Kopf erhebt, bereit, ihr Gift auszuspritzen. Was Sünde ist, darauf sind verschiedene Antworten gegeben worden. Aus Jesu Munde haben wir eine Definition der Sünde, die dahin lautet: „Der heilige Geist wird die Welt strafen um die Sünde, dass sie nicht glauben an mich." Sünde ist immer etwas Innerliches; alles Tun ist nur die Äusserung und Wirkung dieser inneren Lösung der Seele von Gott. Die Sünde fängt immer erst da an, wo der Mensch, der sich von Gott lösen *kann,*

diese Lösung tatsächlich vollzieht ... Es könnte uns locken, noch mehr von dem Inhalt des Büchleins zu verraten. Doch, man nehme es selbst zur Hand, es ist überaus lesenswert, in den Wirrnissen der Zeit wegweisend, über die letzten Ziele belehrend und aufklärend. W. Sch.

Eliahab: **Die hundertjährige Religionskrisis im Judentume, in ihrer Bedeutung für das juden-christliche Problem.** Von Eliahab. Berlin, Verlag des Bundes für religiöse Kultur. 64 S. 8°. M 1. 50.

Unter obigem Titel hat der Eliahab-Bund (Bund der Gottsucher) eine orientierende Schrift über den Zweck und das Ziel einer neuen religiös-geistigen Bewegung unter den Juden veröffentlicht, die fast gleichzeitig mit dem Zionismus um die Wende des 20. Jahrhunderts einsetzte und auf eine Wiederbelebung des einstigen Judenchristentums hinausläuft. Der unbekannte Verfasser — Eliahab ist nur ein nom de plume — benützt die bevorstehende 100jährige Gedächtnisfeier der Judenemanzipation in Preussen (11. März 1912), seine Religionsgenossen in Deutschland und anderwärts aufzufordern, dem von ernstgesinnten Israeliten schon längst gehegten, aber bis jetzt nur schüchtern ausgesprochenen Gedanken einer Verschmelzung der jüdischen Religion mit der christlichen Tochterreligion näher zu treten und ihn zu verwirklichen. Nur in einer Aussöhnung mit dem Christentum erblickt Eliahab das Heil der Juden, weil „ohne die Erkenntnis des Weltheilandes als seines Messias das Judentum nimmer zu einer fortschreitenden religiösen Kultur gelangen kann. Eine Wiederbelebung des religiösen Judentums ist ausschliesslich vom Judenchristentum zu erwarten“. Von einem förmlichen Übertritt der zum Christentum hinneigenden Juden in eine der bestehenden Kirchen will der Verfasser dagegen nichts wissen. Wie es in der Urkirche Judenchristen und Heidenchristen gab, so sollen nach seiner Meinung auch heute noch judenchristliche und heidenchristliche Gemeinden im Frieden nebeneinander bestehen können und als gleichberechtigt betrachtet werden. Gegen diese Ansicht lässt sich wohl nicht viel einwenden. Heutzutage, wo es bei gewissen Christen beinahe zum guten Ton gehört, alkoholhaltige

Getränke streng zu meiden, keinen Tabak zu rauchen und womöglich als Vegetarier zu leben, würde man es Judenchristen kaum verargen dürfen, wenn sie noch gewisse mosaische Speisegesetze und talmudische Reinigungsvorschriften beobachteten. Auch die Urkirche war in dieser Beziehung weitherzig. Eine förmliche Judaisierung des Christentums ist jedoch durchaus nicht beabsichtigt. Eliahab betrachtet es im Gegenteil als etwas ganz Selbstverständliches, dass die Lehren des Talmud, d. h. der jüdischen Tradition, für den modernen Judenchristen nur insofern verbindlich sein sollen, als sie mit der Lehre Christi im Einklange stehen.

Neu und originell ist der Gedanke, dass die Mohammedaner für das Christentum wahrscheinlich eher gewonnen werden könnten, wenn es ihnen in der Form des Judenchristentums dargeboten würde. Eliahab schreibt: „Die völlige Ohnmacht der Kirchenmission gegenüber der, gerade auf dem mosaischen Prinzip beruhenden, Weltreligion des Islam sollte zu denken geben, ob nicht mit Hülfe der judenchristlichen Methode für die Zukunft noch einmal grosse Aufgaben zu lösen sein werden.“

Was in dieser Schrift über Christum als den Weltheiland und Gottessohn gesagt wird, stimmt mit der christlichen Lehre völlig überein. Die vornehmste Aufgabe des Eliahab-Bundes soll darin bestehen, Neu-Israel zum Verständnis der ganzen heiligen Schrift zu erziehen und es „bibelreif“ zu machen, weil „ohne Versenkung in den heiligen Geist der Schriften des Alten und Neuen Testaments die Lösung der Messiasfrage unmöglich ist.“ Eliahab verspricht sich von der judenchristlichen Bewegung keinen plötzlichen, grossartigen Erfolg, sondern glaubt, dass sich die Erleuchtung der Juden in der Messiasfrage nur allmählich vollziehen werde. „Der vom Evangelium ausstrahlende Glanz blendet vorerst das an das Halbdunkel gewöhnte Auge.“ Immerhin hat sich schon eine schöne Zahl dem Christentum freundlich gesinnter Juden aus den verschiedensten Ländern dem Eliahab-Bund angeschlossen. Ordentliches und stimmberechtigtes Mitglied kann nur werden, wer jüdischer Abstammung ist. Kz.

ENDRES, Dr. Jos. A.: **Geschichte der mittelalterlichen Philosophie im christlichen Abendlande.** Kempten-München, Jos. Kösel 1908 (Sammlung Kösel, Bd. 22). Preis M 1.—.

Im engen Rahmen eine zusammenfassende Übersicht über die Entwicklung des mittelalterlichen Geisteslebens zu bieten, ist eine nicht unschwierige Aufgabe. Die Probleme und Kontroversen der Scholastik sind dem modernen Leser meist fremd geworden, vieles, wie das Einströmen der arabischen Geisteskultur in die Philosophie des 13. Jahrhunderts ist auch nicht leicht verständlich zu machen. Endres hat in dem vorliegenden Grundriss diese Schwierigkeiten mit Geschick überwunden, sodass wir ein klares Bild der Geschichte der scholastischen Philosophie erhalten. Nur das einleitende Kapitel wünschten wir etwas ergiebiger gestaltet zu sehen. Mit Recht verwahrt Endres die Scholastik gegen den Vorwurf, als sei ihr Ideengehalt ursprünglich so ärmlich gewesen, dass sie nur von der durch Porphyrius angeregten logischen Schulfrage nach der Geltung der Gattungsnamen ihren Ursprung genommen hätte. Aber die antike philosophische Tradition, die zunächst durch Augustinus dem mittelalterlichen Denken übermittelt wurde, hätte gerade darum in der Einleitung eine genauere Charakterisierung erfahren sollen. Was die platonische Denkweise für die Frühscholastik bedeutete, wäre dann gewiss noch schärfer hervorgetreten. — Vielleicht hätte auch Dante, mit seinen staatsphilosophischen Schriften insbesondere, eine Erwähnung verdient, zumal Endres seine Darstellung mehrfach auf recht unbedeutende Namen ausdehnt. — Doch diese Wünsche sollen die Anerkennung nicht verkürzen, die wir der Anlage und Ausführung des Buches im ganzen zollen. R. KEUSSEN.

ENDRES, Jos. Ant.: **Thomas von Aquin. Die Zeit der Hochscholastik.** Erstes bis fünftes Tausend. Mainz 1910. Kirchheim & Co. Mit 64 Abbildungen, gr. 8° (IV u. 107 S.). Preis in Leinenband M 4.—. (Weltgeschichte in Charakterbildern. Dritte Abteilung).

Seitdem Karl Werner 1858 seine dreibändige Monographie über Thomas von Aquin erscheinen liess, ist der Thomismus in Philosophie und Theologie zu einer bestimmenden Macht-

stellung innerhalb der römischen Kirche gelangt. Mit Unterstützung Leos XIII. ist eine umfassende und glänzend ausgestattete neue Ausgabe der Werke des Thomas erschienen. Die thomistische Literatur in Zeitschriften und Büchern schwillt von Jahr zu Jahr zu grösserem Umfang an. Unter solchen Umständen mag es in der Tat auffallend erscheinen, dass eine umfassendere monographische Darstellung über Thomas Leben und Lehre, welche die seit Werner so weit ausgedehnte neuere Forschung berücksichtigt hätte, nicht mehr versucht wurde. In diese empfindlich gewordene Lücke will nun Endres mit seinem Buche eintreten, soweit das ein Werk vermag, das sich seiner Anlage und Bestimmung nach an einen weiteren Leserkreis wendet.

Angenehm berührt uns bei Endres zunächst die tunlichste Ausmerzung alles Legendarischen aus dem Leben des Thomas. Was Werner noch kritiklos in seine Geschichtsdarstellung aufgenommen hat, so die Erzählungen von der auf Veranlassung seiner Angehörigen versuchten Verführung des Thomas, von den Begleitumständen seines Todes (Werner I., S. 26—30, S. 851), das ist von Endres als übertreibende Erdichtung bezeichnet oder wird in seinen psychologischen Grundlagen durch die Bemerkung charakterisiert: „Wenn die Grossen eines Zeitalters der Sterblichkeit ihren Tribut entrichten, pflegen die Überlebenden nicht selten das geistige Gleichgewicht zu verlieren. Dann glaubt der Mensch, dass auch die Natur sein Fühlen teilen und augenfälligen Anteil an seinem Empfinden nehmen müsse. Unfassbar steht das Ereignis vor der Seele der Mitwelt und noch die ferne Sage umkleidet es mit dem Geheimnis des Ausserordentlichen“ (S. 95). Trotzdem hat auch Endres sich nicht entschliessen können, ganz auf den Reiz der Legende zu verzichten. So bringt auch er den der neutestamentlichen Erzählung angepassten Bericht von der Heilung einer blutflüssigen Frau durch die Berührung des Gewandsaumes des Heiligen (S. 54). Ebenso dürfte der in den Kanonisationsakten berichtete Vorgang (S. 95) wohl auf verwandte biblische Vorlagen zurückzuführen sein.

Die schon in ihrer Ausdehnung bewundernswerte literarische Tätigkeit des Thomas wird uns von Endres recht übersichtlich in ihrer geschichtlichen Entwicklung vor Augen geführt. Den Mittelpunkt der Darstellung bildet hier natürlich

die Inhaltsübersicht über die Summa contra Gentiles und die Summa theologica (S. 44—47 und S. 85—89). Vielleicht hätte der Bericht des Verfassers hier noch mehr Farbe gewinnen können, wenn er den Stil und das Beweisverfahren des grossen Scholastikers durch gelegentliche Einschaltung der Übersetzung ausgewählter Abschnitte aus seinen Hauptwerken veranschaulicht hätte. — Die Frage, in welchem Ausmass Thomas als ein originaler Denker betrachtet werden könne, wird von Endres an verschiedenen Stellen seines Buches erörtert. Insbesondere gegen den Vorwurf Euckens sucht Endres Thomas zu schützen, dass die Verschmelzung der christlichen Glaubenslehre mit dem Aristotelismus bei ihm nur eine äusserliche und künstliche sei (S. 73 f.). Wenn er dagegen einwendet, dass Thomas überall beflissen sei, die aristotelischen Lehren der christlichen Architektur seines Denkens entsprechend umzuformen und umzubilden, so ist das eine Tatsache, die kein Mensch bestreitet. Der Grundgedanke der Eucken'schen Ausführungen wird dabei aber gar nicht berührt, dass die Eigenart der aristotelischen Denkweise eine Verschmelzung mit dem Inhalt des christlichen Glaubens von vornherein unmöglich macht, und dass der Versuch des Thomas, dennoch zu einer solchen zu gelangen, nur darum gelingt, weil er die Konsequenzen des aristotelischen Denkens entweder übersieht oder unterdrückt. Wie bedeutungslos, um nur ein allerdings massgebendes Beispiel anzuführen, steht im Gefüge der thomistischen Erkenntnislehre und Weltanschauung der empiristische Satz, dass alle Erkenntnis des Intellekts zu ihrer Entfaltung der Vermittelung der Sinne bedürfe, in einem System, das seine Orientierung in den Lehren und literarischen Kontroversen der „Schule", in der kirchlich autoritativen Überlieferung sieht und an der Erfahrung mit blinden Augen vorübergeht! Gesteht doch Endres selbst zu: „Thomas fehlte das Interesse für die eigentliche Naturwissenschaft und auch für jenes Mass exakter Forschung, durch das sich die Schule Robert Grossetestes in jener frühen Zeit bereits auszeichnet." Und auch das Gebiet der Geschichte, so lautet ein weiteres Zugeständnis, sei ausserhalb der Interessensphäre seiner Geistesart gelegen gewesen, die in der auf das allgemeine gerichteten Spekulation ihre eigentümliche Kraft bewährte (S. 81). Hier liegen in der Tat die Grenzen des thomistischen Denkens. Sie sind zugleich

die Grenzen der scholastischen Methode. Sie aber bilden eine Scheidemauer, die uns unmöglich macht, dem System des Thomas noch eine aktuelle Bedeutung für die philosophische Bewegung der Gegenwart zuzuerkennen. Und wenn wir demgegenüber auf die rege Betriebsamkeit der neothomistischen Schule verwiesen werden, so antworten wir, dass der Geschichtsschreiber der Philosophie diese Schule nur als eine durch eine künstliche Separation vom modernen Geistesleben geschaffene philosophische Sekte betrachten kann. Ihre Isolierung bedingt ihre Unfruchtbarkeit. — Zur Philosophie treibt uns ausserdem nicht ein antiquarisches Interesse, in dessen Betätigung ein wesentlicher Teil der literarischen Produktion der thomistischen Schule sich erschöpft, sondern der Drang, mit den Mitteln, die uns die lebende Wissenschaft an die Hand gibt, die Wirklichkeit des Lebens für uns verständlich zu machen.

Rudolf KEUSSEN.

FOLTZ, Otto: **Gedanken des Pädagogen und Philosophen Herbart.** Langensalza 1910. Beyer & Söhne.

Das hübsch ausgestattete Büchlein, das schon durch seine gefällige Form zur Lektüre einladet, enthält pädagogische und philosophische Aussprüche Herbarts, die aus seinen sämtlichen Werken mit Sorgfalt ausgewählt sind, und deren Anerkennung und Wertschätzung nach des Herausgebers Ansicht unabhängig ist von der Stellung, welche man gegenüber dem Systeme der Herbartschen Philosophie und Pädagogik einnimmt. Die Schrift ist zunächst für Zöglinge der Lehrer- und Lehrerinnen-Seminare bestimmt. Aber auch weitere Kreise werden von ihrem Inhalte mit Nutzen Kenntnis nehmen und dadurch zu fruchtbarem Nachdenken angeleitet werden. MN.

HUMBERT, A.: **Les origines de la théologie moderne. T. Ier: La renaissance de l'antiquité chrétienne (1450-1521).** Paris, Gabalda, in-12, 358 p. 1911, Fr 3. 50.

D'après le double titre de ce volume, on pourrait penser qu'il faut chercher de 1450 à 1521 les origines de la théologie moderne. Ce serait se méprendre: car la théologie moderne est

une chose si vaste et si confuse qu'elle plonge ses racines bien au delà des 71 années indiquées. Ces 71 années forment l'époque appelée Renaissance; et il s'agit ici de la Renaissance biblique. Elle a eu lieu chez les humanistes italiens, en Angleterre, en France et en Allemagne.

M. Humbert remonte assez brièvement jusqu'à Wycliffe et aux Lollards; il signale Thomas Netter de Walden et Reginald Pecock comme réfutateurs du lollardisme, puis les théologiens biblistes allemands du XVe siècle, Wessel et Goch. Il s'étend ensuite très longuement sur Reuchlin et Erasme, et explique très bien comment ces deux philologues humanistes se sont rattachés à St. Jérôme, et comment ils auraient voulu mettre en meilleure lumière les textes bibliques dans le but de mettre fin à la « perversion de la doctrine révélée par les adjonctions humaines » (p. 261). Mais Luther, au contraire, s'est rattaché à St. Augustin en accentuant l'opposition d'Augustin contre Jérôme, et en substituant à l'humanisme biblique d'Erasme le biblisme et l'augustinisme, qui, combinés par lui, ont produit le luthéranisme. Les chapitres VI et VII, consacrés surtout à Luther, à l'explication de la formation de sa théologie, m'ont paru enchevêtrés, obscurs et trop longs. Ce n'est certes pas là « la théologie moderne ». L'auteur éclaircira sans doute et complètera son sujet dans un volume suivant. Attendons-le pour porter un jugement d'ensemble.

Ce qui m'a paru le plus intéressant dans ce premier volume c'est le chapitre Ier, consacré à l'exposition des « directions traditionnelles ». L'auteur cherche d'abord à montrer quelle fut la règle de la foi dans l'ancienne Eglise, question toujours intéressante et aujourd'hui plus capitale que jamais. Il cite Tertullien, Augustin et Vincent de Lérins; il mentionne la « tradita disciplina qua fiunt christiani » (Tertullien), la « catholicæ ecclesiæ auctoritas » (Augustin), le « quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est » (Vincent de Lérins). Nulle part le pape n'apparaît comme critérium. De plus, jusque là il n'est question que de transmission, de tradition, par voie d'attestation ou de témoignage. La doctrine relève de l'histoire et du fait du dépôt primitif. Mais voici venir l'époque de la substitution de *l'interprétation à l'attestation.* On ne constate plus, on interprète, on discute les interprétations; c'est la scolastique (dont sans doute il y a déjà des traces dans l'ancienne Eglise), qui va se développer, et révolutionner le dogme.

M. Humbert appelle cela « une précision nouvelle ». C'est corruption nouvelle qu'il aurait dû dire, ou, pour employer le langage d'Erasme, « perversion de la doctrine révélée par les adjonctions humaines ». Toutefois, M. Humbert avoue aussitôt que cette précision nouvelle « probablement n'eût pas été admise de Vincent ni d'Augustin » (p. 18). Et encore : « Il arriva parfois qu'on donna à l'autorité de l'Eglise sur l'Ecriture une portée qui semble assez *éloignée* de la pensée de ces deux maîtres ». En faisant de la liturgie et du sens accommodatice, les théologiens, considérant que l'Eglise est l'épouse du Christ, qu'à ce titre elle possède évidemment son esprit, « qu'elle jouisssait de ses secrets et de familiarité », les théologiens ne se sont pas privés du plaisir de substituer à l'ancienne doctrine leurs propres élucubrations, voire même leurs fantaisies. St. Bernard ira même jusqu'à dire : « Quand l'Eglise *(sic !)* change quelque chose à l'ordre ou à la suite des paroles divines, cet ordre *nouveau* possède une valeur *plus haute que le premier,* d'autant plus haute que l'un est figure, l'autre *vérité,* l'un lumière, l'autre ombre, l'un maître, l'autre serviteur ». « C'était aller *trop loin* », avoue très bien M. Humbert (p. 19). C'est cependant ce que firent Rome et le pape ; et tout le système doctrinal romain est dans cette « perversion ». « C'est ainsi, dit encore M. Humbert, que l'autorité de *l'Eglise* prit corps dans l'autorité spéciale *d'une* église et plus spécialement encore du chef de cette église. Toutes les *incapacités locales,* de gré ou de force, furent bien vite amenées, *sous peine de diminution essentielle,* à confier le souci des hautes destinées de leur foi, dont elles ne saisissaient trop souvent que les contingences étroites, partielles ou partiales, à la personnalité supérieurement indépendante que *l'histoire elle-même* désignait pour ce rôle. De cette façon, l'autorité doctrinale sur l'Ecriture, à la suite de beaucoup d'autres, rentra dans le cycle des compétences du Pontife romain. Cette attribution fut *assez tardivement exprimée* » (p. 20).

Nous y voilà ! C'est *tardif,* mais enfin c'est fait. Cette page n'est-elle pas charmante ? Remarquez avec quelle grâce et quelle bonhomie il nous est conté que les évêques chargés de veiller sur le dépôt de la doctrine, sont traités *d'incapacités locales !* comment elles ont dû se soumettre de gré ou *de force,* et sous peine de *diminution essentielle* (excommunication, déposition, inquisition, etc.) ; comment cette foule d'évêques antiinfaillibilistes

qui remplissent l'Eglise universelle, ne saisissaient que « les contingences étroites », tandis que les infaillibilistes de la curie saisissaient les hautes et sublimes absoluités des dogmes romains! Notez cet aveu que le Pontife romain est désigné non par le Christ, mais *par l'histoire*, pour être le centre, le chef de la doctrine! L'histoire, c'est-à-dire les intrigues triomphantes de la *curia romana*, des compétitions, de la politique, etc., tout cela remplaçant le droit devin et l'ancienne constitution de l'Eglise! Et c'est cette corruption *tardive* du christianisme que Rome cherche à faire passer aujourd'hui pour le christianisme même. Voilà les origines véritables de la théologie romaine moderne. Elles sont là, et non ailleurs.

Qui ne connaît déjà l'histoire de la contre-réformation et de toutes les contrefaçons inventées pour lui donner un fondement spécieux et mensonger? Il sera intéressant de voir, une fois de plus, comment en 1911 on saura rajeunir le sujet. E. M.

KAMPERS, Dr. Franz, ord. Professor an der Universität in Breslau: **Karl der Grosse.** Die Grundlegung der mittelalterlichen Kultur und Weltanschauung. Mainz, Verlag Kirchheim & Cie., 1910. Mit Mosaikdruck-Titelbild und 74 Abbildungen. Geb. M 4. VIII, und 128 S. gr. 8°. (Weltgeschichte in Charakterbildern. Zweite Abteilung: Mittelalter.)

Schon der Inhalt zeigt, welch umfassenden Stoff der Verfasser zu bearbeiten unternahm: I. *Das Erbe.* 1. Die Idee des universalen Kaisertums. 2. Weltkirche und Weltstaat. 3. Weltbildung und Weltkirche. II. *Die Erben.* 1. Der Wiedereintritt des nationalen Prinzips in die Weltgeschichte und die Gründung des fränkischen Reiches. 2. Die Geistesmacht der Kirche und das werdende fränkische Weltreich. 3. Die geistige Mitgift der Germanen und der römische Kultureinfluss. III. *Der germanische Cäsar.* 1. Karl als Begründer der Einheit des Staates. 2. Karl als Schirmherr der Einheit der Kirche. 3. Karl als Förderer der Einheit der abendländischen Bildung.

Der Verfasser beherrscht den weiten Stoff durchaus. Und er zwingt ihn, wie wir gern anerkennen, in möglichst objektiver Weise. Es muss ja hervorgehoben werden, was schon *Döllinger* in einer seiner akademischen Reden („Über das Stu-

dium der deutschen Geschichte") gesagt hat: Das war eben der unlösliche, den Todeskeim dieses Staatsgebildes in sich tragende Widerspruch, *dass das Kaisertum Karls des Grossen eine religiöse Bedeutung, einen kirchlichen Beruf hatte,* dass die Päpste selber bis zuletzt, in den Krönungsgebeten, den Kaiser versicherten, er sei berufen und geweiht zur Teilnahme am Priestertum, zur Regierung der Kirche Gottes, und dass doch dieser Schutzherr der Kirche, sowie er mehr sein wollte, als ein geduldiger Zuschauer und demütiger Vollstrecker päpstlicher Machtgebote, alsbald mit allen geistlichen Waffen bekämpft, verwünscht, als ein Feind der Kirche gebrandmarkt ward . . . Auch der Verfasser muss gestehen: Wohl trat der Papst hinter der alles überragenden Persönlichkeit Karls zurück. Kaum aber war Karl dahingegangen, da zeigte es sich, wie das von ihm wiedererhobene Papsttum ein vergeistigtes Weltbürgertum repräsentierte, das seit den Tagen des grossen Gregor mit Zähigkeit dahin arbeitete, alle nationalen und kulturellen Neuschöpfungen wieder in eine grosse, heilige Einheit, in *den allumfassenden, vom Papste beherrschten Gottesstaat* aufzulösen (p. 94) . . . Danach hat das staatliche Leben nur einen Wert, wenn es das gottesstaatliche Ideal zu verwirklichen strebt. Die völkerrechtliche Vertretung der Christenheit hat der Papst . . . Aber gerade darin sieht Döllinger den Todeskeim des Staatsgebildes.

Wenn wir die vorliegende Arbeit des gelehrten Verfassers als Ganzes betrachten und würdigen, so haben wir in ihr ein zwar, wie er selbst betont, persönlich gefärbtes, aber unstreitig gross angelegtes und meisterhaft durchgeführtes Gemälde der Zeitepoche Karls des Grossen vor uns. W. SCHIRMER.

LIPINSKI, Bruno: **Divi Thomæ de usu divitiarum doctrina Dissertatio quam ad Doctoris philosophiæ gradum obtinendum in universitate Friburgensi Helvetiorum conscripsit.** Friburgi Helvetiorum. — Ed typis Consociationis Sancti Pauli. 1910. 45 S. 8°.

Die vorliegende gedruckte Dissertation umfasst nur die Vorrede und die beiden ersten Kapitel einer grösseren, und wie die Inhaltsübersicht zeigt, sieben Kapitel enthaltenden Ab-

handlung. Unser Referat ist natürlich auf die im Druck vorliegenden Kapitel eingeschränkt. — Der Verfasser will zunächst feststellen, dass Thomas eine spezialwissenschaftliche Behandlung der Lehre von den „wirtschaftlichen Gütern“ (diese Übersetzung des Begriffes, ‚divitiæ‘ wird S. 36 vorgeschlagen) nicht kennt. Seine Ansichten über die hierher gehörigen Fragen muss man daher aus gelegentlichen und vielfach zerstreuten Ausführungen in seiner Theologie, Ethik, Politik und an andern Stellen zusammensuchen. Denn die „notiones œconomicæ“, die Thomas in seinem Kommentar zu dem ersten Buche des Aristoteles über die Politik gibt, berühren die Fragen des wirtschaftlichen Lebens nur soweit, als sie von der Verwendung der wirtschaftlichen Güter im Hause, d. h. in der Einzelwirtschaft handeln (S. 14). In gleicher Weise befassen sich auch die Politik und die Ethik (Monastica) mit dem ‚usus divitiarum‘. Die Lehre von der Erzeugung und dem Erwerb wirtschaftlicher Güter will dagegen Thomas einer besonderen ‚scientia possessiva‘ zuweisen (S. 17, 20 und 24). Diese aber gliedert sich wiederum in eine ‚scientia acquisitiva‘ und eine ‚scientia pecuniativa‘. Und von hier aus geht die Einteilung noch weiter ins einzelne.

Die Theologie stellt — sich hierin mit der Ethik berührend — die moralische Bewertung an erster Stelle, wo sie die Frage des Gebrauchs der irdischen Güter erörtert. Aber in ihren Kreis verirrt sich dann auch als eine besondere Disziplin die Lehre von dem Gebrauch wirtschaftlicher Güter durch kirchliche Personen (de usu divitiarum a personis ecclesiasticis). Der Verfasser belehrt uns dazu noch ausdrücklich, dass die moderne „Finanzwissenschaft“ vielfach ähnlichen Problemen nachgehe und dass sie darum eine gewisse „Ähnlichkeit und Verwandtschaft“ mit dieser theologischen Güterlehre aufzuweisen habe (S. 21). Es ist jedenfalls ein seltsames quid pro quo, wenn wir auf diesem Wege die Erörterung finanzwissenschaftlicher Probleme als Aufgabe der Theologie angesetzt finden, seltsam und unerwartet in einer Wissenschaft, die doch unter den Richtlinien ihres sittlichen Denkens auch das Wort aufgezeichnet findet: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“. — Die Gründe, mit denen Thomas dieses Verfahren rechtfertigt (vergleiche S. 32—35), dürften wohl nur dem scholastisch gedrillten Denken einleuchtend erscheinen. — In dem zweiten Kapitel seiner Dissertation unterrichtet uns Lipinski zunächst über die genauere

Bestimmung des Begriffes ‚divitiæ' bei Thomas und erörtert im Anschluss daran die Frage, welche Rangstufe in der Reihe der Güter die wirtschaftlichen Güter einnehmen. Die Antwort lautet bei Thomas: sie sind Mittel zum Zweck, insofern sie der Lebenserhaltung dienen, diese aber wiederum die Bedingung ist für ein sittlich-vernünftiges, auf das höchste Gut gerichtetes Leben (S. 41—45).

Die Arbeit von Lipinski bietet in dem Ausmass, in dem sie uns vorliegt, eine fleissige und sorgfältige Zusammenstellung der thomistischen Ausführungen über den Begriff und den Wert der wirtschaftlichen Güter. — Eine selbständige kritische Beurteilung der Ansichten des Thomas macht sich jedoch an keiner Stelle geltend. R. Keussen.

Mandel, Lic. Herm.: **Die Erkenntnis des Übersinnlichen.** Grundriss der systematischen Theologie. 1. Hauptteil: Glaube und Religion des Menschen. 1. Teil: Genetische Religionspsychologie. Leipzig 1911, A. Deichert Nachf. 279 S. M 5. 50.

Das Werk setzt sich, wie schon der Titel in eigenartiger Weise besagt, zur Aufgabe, gegenüber dem immer mehr in der Theologie sich geltend machenden Kritizismus und Empirismus mit grösstmöglichster analytischer Genauigkeit den Erkenntnisweg zu den Dingen zu eröffnen, die ausserhalb der Erfahrungswelt liegen und die doch vom *Glauben* als Wirklichkeit ausgegeben werden. In erster Linie handelt es sich hier um das *Dasein Gottes.* In dem vorliegenden Bande beginnt der Verfasser mit der Darstellung der „subjektiven Methoden", d. i. dem *menschlichen* Bestreben, mittelst „Glaube und Religion" das Dasein Gottes zu erfassen. In geistvoller und philosophisch durchgebildeter Weise lässt er die Haupterscheinungen der subjektiven Methode an uns vorübergehen und entwickelt die religionspsychologischen Motive, die in denselben enthalten sind. Der letzte Teil des Werkes soll die „objektiven Methoden" darstellen, die *ohne* Vermittlung der Religion, rein erkenntnismässig, das Dasein Gottes zu beweisen suchen. Als mittlerer Teil wird die „subjektiv-objektive Methode" oder die „religiöse Dogmatik" bearbeitet werden. Hier wird die *Wirklichkeit* Gottes durch die persönliche Frömmigkeit erfasst. Wenn wir für die weiteren Bände einen Wunsch äussern sollen, so ist es der nach grös-

serer Übersichtlichkeit durch Hervorhebung der verschiedenen Abschnitte im Texte selbst, nicht erst am Schlusse von grösseren Teilen. Auch wird bei einer Neuauflage manches im Texte zu feilen und namentlich überflüssige Wiederholung zu kürzen sein. Im übrigen können wir das Werk allen empfehlen, die sich über das gewöhnliche Mass hinaus eine philosophische Erfassung der übersinnlichen religiösen Probleme erleichtern möchten. G. M.

MARTIN, J.: **Thomassin (1619-1695).** Paris, Bloud, in-12, 128 p., 1911; Fr 1. 20.

Ce trop petit volume est trop incomplet et trop insuffisant, en ce sens que, dans de graves questions, il se borne à de simples indications de chapitres et se dispense de citer les textes. Par exemple, il est dit (p. 60): « Notre intellection ne nous confère pas le moyen de prononcer sur la Trinité. Thomassin n'a eu conscience de cela que dans son Traité *de Trinitate* (c. I, nos 5-10; V, 289 b-291; no 11; 293 a; c. X, no 5: V, 346 b-348 b, et jusqu'à la fin du ch.; c. XIII, no 8; V, 370 a) ». C'est tout. En vérité, nous voilà bien renseignés! Ce volume n'est donc pratique que pour le lecteur qui a les œuvres de Thomassin sous les yeux. C'est vraiment trop exiger de nous. On pouvait nous traiter avec un peu moins de sans-gêne et un peu plus de lumière.

Néanmoins, ce volume est précieux par les aveux de M. l'abbé Jules Martin sur Thomassin, et surtout par les aveux de Thomassin même.

D'abord, *aveux de M. Martin sur Thomassin*: — « Les ouvrages français de Th. sont mal écrits, ou bien ils ne sont pas écrits du tout » (p. 10). — « Tantôt Th. interprète selon son désir les textes qui le gênent; tantôt il assure que les Pères savaient et qu'ils aimaient mieux ne pas dire; tantôt il avoue qu'ils auraient eu comme Augustin à écrire des *Rétractations* » (p. 29). — « Les six premiers livres du *De Deo* contiennent, discutent et parfois défigurent les passages des Pères . . . » (p. 43). — « Thomassin n'arrive à se rendre compte ni de la connaissance confuse, ni de ce que St. Augustin en a dit; ce sera dans le Tr. *De Deo* l'occasion d'un grand embrouillement » (p. 54). — « Philon semble bien avoir donné à Th.

l'exemple des embrouillements et des contradictions » (p. 58). — « Th. simplifie trop toute cette histoire (du nestorianisme) » (p. 87). — « On doit regretter que, dans l'histoire du dogme, Th. n'ait pas apporté la même clairvoyance (que dans l'exposé des diverses manières dont l'autorité s'est exercée) » (p. 126) — J'ajoute, pour ma part, que les Traités *de Dieu* et *de la Trinité* sont peu péremptoires; ce qui n'empêche pas M. Martin de placer Thomassin parmi « les grands théologiens ». Voilà un titre décerné à bien bon compte!

Ensuite, *aveux de Thomassin:* — On a discuté sur la formule: « Un de la Trinité a souffert », et cette dispute a été vaine (p. 16). — « Th. sait bien que les anciens, que les Grecs et que St. Chrysostome lui-même n'ont pas, sur la prédestination et sur la grâce, une doctrine toujours nette, toujours constante; il le sait et il voudrait pourtant introduire dans leur doctrine la netteté et la constance. » Et Th. interprète en conséquence! (p. 24): « St. Chrysostome a plus considéré l'homme en lui-même et comme l'ouvrage du Créateur que dans l'état malheureux où le péché l'a réduit » (p. 31). Th. déclare que la profession de foi publiée par les Collucianistes sous le nom de Lucien d'Antioche, était orthodoxe, bien qu'on pût y regretter l'omission du consubstantiel (p. 78). — Th. enseigne que la Tradition ne peut pas changer, ni créer un nouveau dogme; qu'elle ne peut que donner des explications plus amples, de manière que la foi soit plus diligente (ut diligentius crederetur); mais « Th. n'a pas la notion du développement dogmatique »; il est pour le « non nova sed nove » (p. 18-28). A la bonne heure! Quel dommage que cette doctrine soit hérétique aujourd'hui et que Rome fabrique chaque jour des dogmes nouveaux à qui mieux mieux! Ajoutons toutefois que Th. fait une concession (p. 88), à savoir que l'Eglise « a le droit de régler le langage »; il est vrai qu'il dit « l'Eglise » et non le pape. — Selon Th., nous savons de Dieu qu'il est, mais non ce qu'il est; nous n'avons de lui que des connaissances négatives (p. 55). Et avec cela, les théologiens romanistes ont la prétention d'enseigner les mystères les plus intimes de Dieu et de la Trinité! Qui trompe-t-on ici? — Th. a la franchise d'avouer que « toute notre théologie de la Trinité n'est qu'un balbutiement » (p. 67). Il faut lui rendre cette justice qu'il répète les terribles aveux de St. Augustin: « En disant trois personnes, nous ne faisons que mon-

trer l'insuffisance de notre langage; nous parlons ainsi pour ne pas nous taire! » (p. 71). En tout cas, il ne s'agit pas de trois personnes au sens humain. Il dit : Tria hæc (attributa) au neutre (p. 72). Il dit que la nature et la personne sont entre elles comme l'universel et le particulier (p. 88), en sorte que les trois personnes divines ne sont que des particularités divines, ou la nature divine considérée sous trois aspects *(πρόσωπα)* particuliers. — Selon Th., il n'y avait primitivement ni confession publique, ni pénitence publique des péchés secrets qui eussent fait scandale s'ils eussent été connus (p. 118). — Selon Th., « les apôtres donnaient l'épiscopat à tous ceux à qui ils conféraient l'ordre et le rang de prêtres. Ces prêtres ne pouvaient être que des évêques » (p. 120). Th. pense comme Jérôme dans sa lettre à Evagre, où l'évêque et le prêtre sont placés au même rang (p. 121).

Voilà d'excellents aveux, de la part d'un théologien du dix-septième siècle.

Notons toutefois des opinions bien arbitraires et parfois même étranges. Par exemple : « Les patriarches et les prophètes ont connu la Trinité (celle de Rome, bien entendu!); ils en ont gardé pour eux le secret! Moïse en savait autant que St. Paul; la circonstance ne lui permettait pas de s'exprimer aussi clairement que St. Paul » (p. 69). Qu'en sait-il, ce bon Thomassin? Est-ce plaisant! — « Sans le péché, il n'y aurait certainement pas eu l'incarnation » (p. 82). — « Depuis le péché d'Adam, le démon était devenu maître du genre humain! » (p. 82). — Th. prétend qu'il faut user d'une grande circonspection lorsqu'on attribue à l'humanité du Christ quelque chose de l'opération divine (p. 91). Je le crois bien. C'est dommage que, dans la question de la communication des idiomes, il ait lui-même très peu suivi son conseil et qu'il soit tout à fait cyrilliste. — Il n'hésite pas à attribuer l'omniscience à l'âme du Christ, mais il n'en fait pas un dogme (p. 93). — Il est très peu clair sur la grâce (p. 112). — Il ne fait commencer les paroisses de campagne qu'au IVe siècle, et ajoute qu'au commencement, même dans les grandes villes, on n'y célébrait pas la messe (p. 122-123).

En vérité, l'histoire de la théologie, ainsi écrite, est bien amusante : d'une part, au nom de Dieu, on prétend diriger les

esprits, et, d'autre part, on est rempli d'illogicités et de contradictions. E. M.

STRACK, H. L., Prof. Dr.: **Grammatik des Biblisch-Aramäischen** mit den nach Handschriften berichtigten Texten und einem Wörterbuch. Fünfte, teilweise neu bearbeitete Auflage, 1911. 100 S. 8°. Geb. M 2. 50.

Als Professor Strack im Jahre 1896 seinen „Abriss des biblischen Aramäisch" veröffentlichte, um damit das sehr vernachlässigte Studium der wichtigen aramäischen Teile der Bücher Daniel und Esra zu erleichtern, ahnte er wohl kaum, dass innerhalb 15 Jahren fünf Auflagen des Leitfadens nötig sein würden. Aus dem „Abriss" ist mittlerweile eine „Grammatik" geworden, die sich aber immer noch durch Kürze im Ausdruck und praktische Anordnung auszeichnet. Der Verfasser hat es verstanden, auch in der neuesten Auflage auf nur 28 Seiten das notwendigste Material zum grammatischen Verständnisse der aramäischen Bibelabschnitte ohne lange philologische Erörterungen zusammenzustellen. Dabei wird allerdings die Kenntnis des Hebräischen vorausgesetzt, wodurch Ausführungen von Dingen, in welchen das Aramäische mit dem Hebräischen übereinstimmt, vermieden werden konnten. — Der 2. Teil des Büchleins enthält den unter Berücksichtigung der neuesten Veröffentlichungen kritisch bearbeiteten Text der aramäischen Stücke des Alten Testaments und ein Wörterverzeichnis. Mit der kurzen Grammatik bekommt man also hier um billigen Preis auch noch einen zuverlässigen alttestamentlichen Text. Kz.

STRACK, H. L., Prof.: **Hebräische Grammatik mit Übungsbuch.** Zehnte und elfte, sorgfältig verbesserte und vermehrte Auflage. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, 1911. 159 und 128 S. 8°. Geb. M 4. —.

Die Zahl der Freunde dieser Grammatik hat in den letzten Jahren derart zugenommen, dass über ihre Verwendbarkeit kaum mehr viel gesagt zu werden braucht. Aus jahrelanger Lehrtätigkeit hervorgegangen, vereinigt sie Theorie und Übung

in der glücklichsten Weise. Wir haben dieses Lehrmittel seit 12 Jahren beim hebräischen Unterricht gebraucht, und während dieser Zeit die besten Erfahrungen damit gemacht. Die knappe Form des Buches, das doch alles Notwendige enthält, gestattet ein rasches Fortschreiten und macht es beim Schüler beliebt, während eine umfangreiche Grammatik mit zahllosen Anmerkungen den Anfänger leicht abschreckt oder seine Aufmerksamkeit auf Nebensächliches lenkt.

In der vorliegenden Doppelauflage ist die Darstellung stellenweise noch klarer gemacht durch Zusätze und kurze Erläuterungen. Die hebräischen Paradigmen sind mit schöneren und deutlicheren Typen neu gesetzt worden, so dass von einem Anstrengen der Augen keine Rede mehr sein kann. Die Zahl der Lesestücke ist wiederum vermehrt worden. Auch das dem Buche beigegebene Vokabularium hat eine Bereicherung erfahren, so dass mit dessen Hülfe der Schüler nunmehr imstande ist, 61 Kapitel historischen und 8 prophetischen Inhalts, sowie 23 Psalmen zu übersetzen, ohne nach einem hebräischen Lexikon greifen zn müssen. Kz.

UHLHORN, Friedr.: **Geschichte der deutsch-lutherischen Kirche.** Leipzig 1911, Dörffling & Franke. I. Band (1517—1700), II. Band (1700—1910). 321 und 437 S. 8°. M 7 bezw. 8, geb. M 8. 50 bezw. M 9. 50.

Das populär geschriebene, vorzüglich für gebildete Laien bestimmte Werk bietet insofern etwas Neues, als es unter dem Umriss der äusseren Geschichte der deutschen lutherischen Kirche vor allem die innere Entwicklung derselben verfolgt, den treibenden Kräften nachgeht, die hier tätig waren, und in besonders eigenartigen Persönlichkeiten und Strömungen zutage traten. Die Stellung, welche das reine Luthertum innerhalb der übrigen evangelischen Bekenntnisse einnahm und grundsätzlich einnehmen musste, wird in den verschiedenen Zeitabschnitten nachgewiesen und daneben parallele geistige und kulturelle Zustände geschildert. Das Herz des Verfassers schlägt warm für seine lutherische Kirche, und dementsprechend ist die Darstellung bei aller Schlichtheit von lebendiger Wärme getragen. Es ist selbstverständlich, dass er sich mit der in Preussen und anderen deutschen Staaten durchgeführten Union

nicht befreunden kann, und dass darum bei der Lage und Zurückdrängung der lutherischen Kirche, sowie angesichts der vielfach verworrenen Zustände in der heutigen evangelischen Kirche manchmal herbe Kritik und wenig hoffnungsfreudige Gedanken zum Ausdruck kommen. Aber Uhlhorn hält sich doch von Einseitigkeiten fern, er sieht aus der Entwicklung auch in Deutschland die vom Staate getrennte Freikirche entstehen, dann wird auch die lutherische Kirche wieder ihre volle Lebenskraft entfalten.

Auch die *altkatholische* Kirche ist (II, 313) erwähnt mit dem Satze: „Die altkatholische Kirche blieb bedeutungslos". Das bezeichnen wir natürlich als durchaus unrichtig, ohne in eine weitere Erörterung darüber einzugehen. Bei einer folgenden Auflage wird der Verfasser nach besserer Information dieses Urteil sicher ändern. Im übrigen ist an vielen Stellen das Wesen und die Kampfesart Roms in den behandelten Zeiträumen vortrefflich dargelegt. G. M.

WEISS, D. Joh.: **Der erste Korintherbrief.** Völlig neu bearbeitet. Göttingen 1910, Vandenhoeck & Ruprecht. 388 S. Geh. M 9.—, geb. M 10. 60.

Mit dem vorliegenden Bande geht der kritisch-exegetische Kommentar über das Neue Testament von H. A. W. Meyer (V. Abteilung, 9. Auflage) auf der mit der Bearbeitung der Thessalonicherbriefe durch v. Dobschütz begonnenen gänzlich veränderten Bahn weiter. Schon die äussere Ausstattung, um diese vorwegzunehmen, zeigt ein anderes Bild: Grösseres Format, Anwendung der äusserst gefälligen und nunmehr deutlich von den lateinischen Zitaten sich hervorhebenden *deutschen* Schwabacher Schrift, scharfe Absonderung der erklärten Verse und Teile, Verweisung von kritischem, philologischem, parallelem und anderem Material in Anmerkungen, und kleine und grössere Exkurse machen das Werk überaus brauchbar und übersichtlich. Doch nun erst der *Inhalt!* Man kann überhaupt keinen der früheren Kommentare, auch nicht den neuesten von Bachmann, zum Vergleich heranziehen. Es ist eine durchaus neue Methode, wie wir sie bei Besprechung des v. Dobschützschen Kommentars nachgewiesen haben: Die alte gemessene Erklä-

rung Vers für Vers *im Rahmen Pauli* oder auch nur des Neuen Testamentes ist dahin! Die ganze hellenistische Welt in Sprache, Kultur, Religion und Philosophie muss zur Erklärung und Vergleichung dienen, vor allem reichlich die heidnischen Klassiker und die stoische Diatribe und nicht am wenigsten Philo. Man staunt über das Wissen und die Kombinationskraft, die hier zutage tritt. Wenn man von der alten Schule aus diesen Kommentar durcharbeitet, so kommt man gewissermassen in eine ganz andere Welt. Das ist der reiche Gewinn, den jeder neutestamentliche Exeget aus diesem einzigartigen Kommentar schöpfen muss, wenn auch sein Inneres vielleicht fortwährend bei der Lektüre widerstrebt und zuletzt beim Fazit erst recht widerstrebt. Bleibenden objektiven Wert haben die vielen wörtlichen Zitate aus weit hergeholten Werken, Inschriften, Papyri u. a. Was auch den Gegner von Joh. Weiss und seiner Ansichten mit ihm befreunden muss, ist, dass er niemals auf dieselben schwört, und vor allem bei religionsgeschichtlichen Vergleichen durchweg die besondere „Nuance" des spezifisch Christlichen gewahrt wissen will. Insbesondere wirbt er nicht für seine Teilungstheorie (vgl. S. XL), bei der er gleichsam sich selbst zur Vorsicht mahnt und die er für alle, die sie nicht annehmen können, und dazu rechnen auch wir uns, auszuschalten bittet. Das Studium des Kommentars bedeutet für jeden Exegeten, welcher Richtung er auch angehöre, ein Ereignis. Wir empfehlen mit diesem neuesten Bande wiederholt den ganzen Meyerschen Kommentar auf das wärmste.

G. M.

Kurze Notizen.

* HELDWEIN, Dr. Johannes: *Papstkirche und Nationalkirche.* Kempten, Reichsverband altkatholischer Jungmannschaften, 1911. Preis 20 Pfg. — Der Verfasser gibt zunächst eine Entwicklung der Papstkirche von dem Zeitpunkte an, da die römischen Bischöfe begannen, sich als Erben und Nachfolger der Apostelfürsten zu betrachten und einen Jurisdiktionsvorrang anzustreben, von Etappe zu Etappe steigend, von Gregor VII. zu Innozenz III., von Innozenz III. zu Bonifaz VIII. und von diesem bis zu Pius IX. und dem Jahre 1870. Während aber

das äussere Ansehen des Papsttums beständig gestiegen ist, hat das religiöse Leben der einzelnen und der Völker die grösste Einbusse erlitten. Und die Völker, deren Denken mit der starren Form des Romanismus in Widerspruch kam, haben jeweils mit Rom gebrochen, vom grossen Schisma des 9. Jahrhunderts bis auf die religiöse Bewegung der Siebziger Jahre. Der eine katholische Glaube, der das Gemeingut der ganzen Welt werden sollte, dehnt sich wohl aus, aber er trennt seine Bekenner in verschiedene Lager, die nach Volksstämmen sich unterscheiden. Damit ist die Volkskirche, die Nationalkirche gegeben. Und die Zukunft muss auf der Forderung der nationalen Kirche bestehen... Die Schrift ist eminent zeitgemäss, vorzüglich aufklärend und zur Massenverbreitung trefflich geeignet. W. Sch.

* Neue Publikationen des Rauhen Hauses in Hamburg: *Amalie Sievecking,* eine Vorkämpferin der christlichen Frauenbewegung, dargestellt von Richard Remé. (M 2. 20, geb. M 3.) — Der Verfasser hat sich mit diesem pietätvoll gezeichneten Lebensbild unstreitig ein Verdienst erworben. Amalie Sievecking ist unter den Bahnbrecherinnen der weiblichen Diakonie mit an erster Stelle zu nennen. Was eine Florence Nigthingale in England, das hat Amalie Sievecking in unserm deutschen Vaterlande vollbracht. Ihr Leben kündet auch der heutigen Zeit in ergreifender Weise, wie viel wahrer christlicher Idealismus für die leidende Menschheit zu tun vermag. — *Christuszeugnisse,* Aussprüche berühmter Männer über Jesus von Nazareth, zusammengestellt von Dr. Martin Wennig. (Ebenso das Schriftchen: Was berühmte Männer über Jesus sagen, von demselben Verfasser.) 50 Pfg., elegant geb. M 1. 20. In einer Zeit des Ansturms gegen Christus und Christentum war es ein glücklicher Gedanke, Zeugnisse berühmter Männer für Christus den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Sie sind trefflich geeignet, Schwankende zu stärken, Zweifelnden den Weg zu weisen, Leugnende zur Besinnung zu bringen. — *Die häusliche Konfirmationsnachfeier,* von Pastor Paul Ebert. (30 Pfg.) Die Herausbildung einer christlichen Sitte für eine würdige häusliche Konfirmationsnachfeier anzubahnen ist die Aufgabe der Schrift. Die Ausführungen derselben sind der Beachtung wert. — *Über Mittel und Wege zur Einrichtung, Einbürgerung und Belebung der evangelischen Christenlehre,* von Pfr. Dr. Sieber-

mann. (20 Pfg.) Dass die Christenlehre, zumal in unserer Zeit der Religionsverflachung und der Religionsflucht notwendig ist, erkennt jeder, der für die Sache des Christentums ein warmes Herz hat. Es ist in der Tat eine brennende Frage. Wie sie zu lösen ist, darüber orientiert vorliegende Schrift in vorzüglicher Weise. — Ausserdem weisen wir auf die im Verlage des Rauhen Hauses erschienenen *Flugblätter* hin, das Abendmahlsbüchlein u. a., die sich besonders zur Massenverbreitung eignen. W. Sch.

* F. Pillon: *L'Année philosophique 1910.* Paris, Alcan, in-8°, Fr 5.—. — Quatre articles de fond et de grande érudition de MM. Robin, Pillon, Delbos et Dauriac. A lire surtout la Bibliographie philosophique française, très variée et très riche. Beaucoup d'idées suggestives, vrai répertoire d'autant plus précieux que la philosophie est de plus en plus négligée et qu'il faut la remettre en honneur et à l'étude. E. M.

* Von der „*Allgemeinen Religionsgeschichte*" von Konrad von Orelli ist eine zweite Auflage im Erscheinen begriffen, die infolge nötiger Erweiterungen auf zwei Bände verteilt werden soll. Das Werk erscheint in etwa 10 Lieferungen zu 2 Mk. (Bonn, A. Marcus und E. Weber), was den Bezug erleichtert. Der höchst gediegenen und zusammenfassenden Arbeit werden unter Studierenden und Pfarrern, deren Bedürfnisse der Verfasser in erster Linie im Auge hat, aber auch sonst unter Gelehrten und Gebildeten viele neue Freunde erwachsen.

A. Th.

* Pinder, Wilhelm, „*Deutsche Dome des Mittelalters*" (Düsseldorf und Leipzig, K. R. Langewiesche), enthält 96 ganzseitige Abbildungen dentscher Monumentalkirchen vom karolingischen Oktogon in Aachen bis zur spätgotischen Lorenzerkirche in Nürnberg, sämtlich nicht nur vorzüglich ausgewählt, sondern auch in ihren architektonisch und malerisch charakteristischen Eigenheiten festgehalten. Eine knapp gehaltene, doch inhaltlich reiche Einleitung und instruktive Schlusserläuterungen vermitteln dem schon vorgebildeten Leser das Verständnis für die Monumentalkunst des christlichen Mittelalters auf dem jungfräulichen Boden des Germanentums, wo die Basilika „selbst die Gemeinde zu schaffen hatte". Eine Geschichte oder Ästhetik des christlichen Kirchenbaus, wenn auch nur in Ausschnitt und

Übersicht, ist die Publikation gleichwohl nicht. Man vermisst die strengere Beziehung auf den liturgischen Zweck, die in erster Linie konkret durch das Verhalten des Gesamtbaues zum Altar, nicht aber bloss abstrakt durch das „Verhältnis einer Gemeinde zu einem unsichtbaren Gotte“ zu gewinnen wäre. Auf Seite IV sind einige technische Ausdrücke wie Apsis u. a. erklärt; das Verzeichnis hätte vergrössert werden dürfen; nicht jeder Leser kennt ohne weiteres Ausdrücke wie Triphorium oder Paradies. A. Th.

* Zu unserm Bedauern können wir infolge Stoffandrangs den Schluss der Arbeit von Dr. *Steinwachs* über die Unionsbestrebungen im Altkatholizismus erst in der nächsten Nummer bringen. Red.

Eingegangene Bücher.

(Besprechung vorbehalten.)

Artho, Eugen, Et exspecto . . ., Roman eines Priesters. Zürich, H. Bachmann-Gruner, 1911.

Foster, The Finality of the Christian Religion. Chicago 1909. (Leipzig, Th. Stauffer.)

Grisar, Hartmann, S. J., Luther. Erster Band, 2. Aufl. Freiburg, Herder, 1911.

Gschwind, Paulin, Peregrins Autobiographie. Bern, K. J. Wyss, 1907.

Gschwind, Paulin, Geschichte der Entstehung der christkatholischen Kirche der Schweiz, I. Band. Bern und Basel, K. J. Wyss, 1907. (Der II. Band im Selbstverlag des Verfassers.)

Kennet, Jesajah. (The Schweich Lectures 1909.) London.

Leute, Joseph, Der Ultramontanismus in Theorie und Praxis. Berlin. Hugo Bermühler, 1911.

Westermann, Erich, Kurze Skizze der Wahrheiten des Menschen. Eine Versöhnung zwischen Monismus und wahrster Religion. Leipzig, Otto Tobies, 1911.

Druck von Stämpfli & Cie. in Bern.